

JAHRBUCH DER PSYCHOANALYSE

Beiträge zur Theorie, Praxis
und Geschichte

Herausgegeben von
Friedrich-Wilhelm Eickhoff
Schriftleitung
und
Hermann Beland, Ilse Grubrich-Simitis,
Ludger M. Hermanns, Albrecht Kuchenbuch,
Edeltrud Meistermann-Seeger,
Horst-Eberhard Richter

38

frommann-holzboog

JAHRBUCH DER PSYCHOANALYSE

BAND 38

JAHRBUCH DER PSYCHOANALYSE

Beiträge zur Theorie, Praxis und Geschichte

Unter Mitwirkung von

Wolfgang Berner, Hamburg – K. R. Eissler, New York
P. Kuiper, Amsterdam – E. Laufer, London – P. Parin, Zürich
L. Wurmser, Towson (Maryland)

Herausgegeben von

Friedrich-Wilhelm Eickhoff, Tübingen
Schriftleitung
und

Hermann Beland, Berlin – Ilse Grubrich-Simitis, Königstein/Ts.
Ludger M. Hermanns, Berlin – Albrecht Kuchenbuch, Berlin
Edeltrud Meistermann-Seeger, Köln – Horst-Eberhard Richter, Gießen

Redaktionelle Mitarbeit

Elisabeth Eickhoff

Band 38

frommann-holzboog

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Jahrbuch der Psychoanalyse:

Beitr. zur Theorie, Praxis u. Geschichte. –

Stuttgart-Bad Cannstatt : frommann-holzboog

ISSN 0075-2363

Erscheint jährlich. –

Bis Bd. 12 (1981) im Verl. Huber, Bern, Stuttgart, Wien.

Bd. 13 (1981) –

Band 38 (1997): ISBN 3 7728 1861 7

© Friedrich Frommann Verlag · Günther Holzboog

Stuttgart-Bad Cannstatt 1997

Satz und Druck: Laupp & Göbel, Nehren/Tübingen

Einband: Held, Rottenburg

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Inhalt

Vorveröffentlichte Arbeiten zum 40. Kongreß der Internationalen
Psychoanalytischen Vereinigung in Barcelona 1997

<i>Francesco Barale</i> : Aber brennt Paris wirklich? Unsicherheitsängste und normales Chaos der Liebe	9
<i>Christopher Bollas</i> : Sexualität in 'Wording' und 'Telling'	22
<i>Myrta Casas de Pereda</i> : Verleugnung, strukturelle Wirkung und pathologische Dimension	31
<i>Ramón P. Fandiño Filbo</i> : Warum es kein Zeichen von Macht ist, ein Mann zu sein. Männlichkeit zu Beginn des 21. Jahrhunderts .	43
<i>André Green</i> : Einführung in die Diskussion über die Sexualität in der gegenwärtigen Psychoanalyse	55
<i>Norberto Carlos Marucco</i> : Ödipuskomplex, Kastration und Fe- tisch. Eine Revision der psychoanalytischen Sexualtheorie . . .	65
<i>Vann Spruiell</i> : Betrachtungen zur psychoanalytischen Sexualtheo- rie und deren Anfeindungen	77
<i>Phyllis Tyson</i> : Sexualität, Weiblichkeit und die heutige Psychoana- lyse	88

Theoretischer Beitrag

<i>Clifford Yorke</i> : Die Diagnose in der klinischen Praxis. Ihre Bezie- hung zur psychoanalytischen Theorie	103
---	-----

Klinischer Beitrag

<i>Johann-Peter Haas</i> : Bions Beitrag zu einer psychoanalytischen Theorie der Emotionen	137
---	-----

Beitrag zur Geschichte der Psychoanalyse

<i>Ernst Falzeder: Wem eigentlich gehört Freud? Anmerkungen zur Herausgabe von Freuds Briefen</i>	<i>197</i>
Hinweise für Autoren	221
Namenregister	222
Sachregister	227

Vorveröffentlichte Arbeiten
zum 40. Kongreß der Internationalen
Psychoanalytischen Vereinigung
in Barcelona 1997

Aber brennt Paris wirklich?¹

Unsicherheitsängste und normales Chaos der Liebe

Francesco Barale

“... lost in Time, lost in Space and Meaning ...
... I'm going home...”
(*The Rocky Horror Picture Show*)

Vielen zufolge haben sich seit Freuds Zeiten die psychoanalytischen Auffassungen der Sexualität und ihrer Rolle im geistigen Leben verändert (Mitchell 1988) und ist die Sexualität als solche in den westlichen Metropolen in schnellem Wandel begriffen (Giddens 1992).

Dieser Wandel ist oft als eine „epochale Veränderung“ betrachtet worden. Die These der epochalen Veränderung ist eine „performative“ Hyperbel, sie vereinfacht eine widersprüchliche Erscheinung, die verschiedene Schichten mit unterschiedlichen Entwicklungszeiten aufweist (einige sind ganz verschoben gegenüber dem oberflächlichen Sittenwandel); diese Entwicklung bleibt jedenfalls an den harten Kern der „menschlichen Natur“ gebunden, deren „Dekonstruktion“ ihre Grenzen hat: ein Mann wird nie gebären können und eine Frau nie befruchten. Aber eine Entwicklung ist im Gange, und sie ist wichtig.

Ich werde mich hier auf einige allgemeine Betrachtungen zu vier Themen beschränken, die in der Diskussion zu vertiefen sind, auch klinisch.

1. Das Unbehagen der Geschlechter. Dieses Phänomen betrifft die innige Beziehung zwischen Sexualität und Identität (Lichtenstein 1961).

Die Beziehung zwischen den Begriffen *Sex* und *Gender* und den Geschlechterrollen, die vorher weitgehend synonym waren oder auf eine

1 *Paris is burning* (1991) ist der Titel eines Filmes von J. Livingston, der das Leben in den Clubs der schwarzen oder lateinamerikanischen Transvestiten von Harlem beschreibt. Der *Drag* wird hier zur Metapher einer „postmodernen“ Existenz erhoben, in der jeder Unterschied zwischen Identität und Imitation und alles Geschlechtsspezifische sich tendenziell auflösen.

beinah natürliche Weise zusammenhängen (obwohl Freud den Zusammenhang als „geheimnisvoll“ definierte), ist immer unsicherer. Es handelt sich weder um eine Oberflächenerscheinung noch um das subversive Ergebnis der dekonstruktionistischen, feministischen oder homosexuellen Kritik oder der *queer theory*. Genausowenig ist die Aufmerksamkeit gegenüber dem Thema des Geschlechts und seiner gesellschaftlichen und kulturellen Konstruktion nur eine kulturelle Mode.

Sicher, den radikalsten Theorien ist etwas auf dem Weg abhanden gekommen; die in ihren ideologischen Aspekten dekonstruierte Beziehung zwischen *Sex* und *Gender* ist einfach umgekehrt worden, und das Geschlecht hat schließlich die Sexualität verschlungen unter der Losung „es ist nicht die Sexualität, die das Geschlecht bestimmt, sondern das Geschlecht, das die Sexualität organisiert“ (Dimen 1995). Man riskiert so soziologische Reduktionismen und körperlose Beziehungskonstruktionen; die Psychosexualität ist vom Organisator zum bloßen Ausdruck von Beziehungsmodalitäten herabgestuft worden. Aber auf jeden Fall spiegelt diese ganze Diskussion einen gesellschaftlichen Prozeß wider, der tiefe Wurzeln hat.

Wir befinden uns in einer Situation, die das Gegenteil von der Freuds ist.

Die im 19. Jahrhundert entstandenen Sexualitäts- und Geschlechtsregeln, -unterschiede und -rollen im Inneren der Kleinfamilie waren für die Entwicklung der industriellen Zivilisation grundlegend gewesen; sie hatten die fortschreitende „Individualisierung“ (Elias 1987; Beck und Beck-Gernsheim 1990), die Zerstörung der vormodernen Lebensformen, die Beweglichkeit der männlichen Arbeit und die fortschreitende „Entzauberung“ der Welt erlaubt und kompensiert. Sie stellten das Fortleben des Feudalen in der modernen Welt dar, und die Moderne beruhte *in ihrem Kern* auf der Ungleichheit von Mann und Frau; in ihr war kein Raum für eine Instabilität der Unterschiede von *Sex* und *Gender*, wie man sie in zahlreichen „monosexuellen“ Darstellungen der älteren Literatur bis hin zum 18. Jahrhundert findet (Laqueur 1990).

Seit der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts haben verschiedene Erscheinungen ungestüm die Individualisierung auf die weibliche Bevölkerung ausgedehnt und die Personen außerhalb der Rollen- und Ge-

schlechtsbindungen getrieben. Die gegenwärtige Phase des „nicht mehr“ und „noch nicht“, eine widersprüchliche Mischung verschiedener Bedürfnisse, schafft Unsicherheiten und Konflikte im Inneren jedes Geschlechts und zwischen den Geschlechtern; und viele Paradoxe. So werden zum Beispiel Liebesbeziehungen, und erst recht Mutterschaft und Vaterschaft, ganz besonders wertvoll in genau dem Moment, in dem sie schwieriger werden aufgrund der Schwächung des von dem Geschlechter-system gebildeten Bindemittels: die einzigen und privaten Modalitäten, um eine schwierige Wieder-Verzauberung und einen Halt für verwirrte Identitäten zu erreichen. Welch eine Belastung für die Liebes- und Elternbeziehungen! Welch ein narzißtischer Druck auf diese!

„In der Idealisierung der Liebesbeziehung spiegelt sich noch einmal der Weg der Moderne wider. Ihre Verherrlichung ist das umgekehrte Bild der Verluste, die diese hinter sich läßt. Gott nicht, der Pfarrer nicht, die gesellschaftliche Klasse nicht, der Nachbar nicht . . . dann also wenigstens Du! Und das Maß des Du ist das der entsprechenden Leere, die anderswo herrscht“ (Beck und Beck-Gernsheim 1990).

Beim Übergang von der Moderne zur Postmoderne, mit dem durch die feudalen Hüllen des Geschlechts gebildeten Stück modernen Mittelalters, gerät das kollektive System der Identitäten in eine Krise.

Diese Wandlungen betreffen Patienten und Analytiker; sie geben den Phantasieschicksalen im Lauf der Individuation, den Konflikten und den Schuldgefühlen Gestalt, die sich in der analytischen Beziehung ausdrücken; sie werfen Probleme der Verantwortung in der Gegenübertragung auf und betreffen die Wertesysteme und die Einstellungen gegenüber den stattfindenden Veränderungen.

Ein Beispiel: man beobachtet häufig Frauen, deren Ängste und Schuldgefühle, die mit der Auflösung der Verschmelzung mit dem Primärobjekt, der Annahme eines aktiven sexuellen Begehrens, dem Konflikt zwischen Autonomie und Abhängigkeit und dem Ödipus zusammenhängen, *après coup* von den kollektiven Identifikationsmustern des Männlichen und des Weiblichen aktiviert und neu gestaltet werden (Bartolomei und Piccioli 1996).

Was in der analytischen Beziehung auftaucht, ist keine übergeschichtliche Essenz der Bezüglichkeit und der Affekte. Die Wahrnehmung der

Geschlechtsunterschiede und die Konstruktion des Subjekts werden sofort in das Netz der Symbole eingefangen; ihre Geschichte ist keine gerade Linie, die in einem Ort verdinglicht wird, der „das Unbewußte“ heißt und nur mit der Kindheit zu tun hat, sondern ist ein offener und *après coup* wiedererarbeiteter Verlauf. Das Unbewußte und das Gesellschaftliche fungieren als gegenseitige Bauchrednermaschinen.

2. Die Ausdehnung der Perversionen und ihrer kulturellen Sichtbarkeit.

Zusammen mit der Dichotomie männlich/weiblich scheint die ganze Vorstellung einer psychosexuellen Entwicklung, deren Mittelpunkt die Integration ihrer Teilkomponenten unter das Primat der normalen heterosexuellen ödipalen Lösung ist, in Bewegung geraten zu sein.

Die Perversion sticht in ein beeindruckendes Wespennest von Problemen. Ihre psychoanalytische Definition ist problematisch (McDougall 1986). Noch problematischer ist es zu definieren, was eine „normale“ Sexualität sei. Jede psychoanalytische Auffassung hat „ihre“ Theorie der Perversion und unterstreicht andere Aspekte. Keine Definition kann im übrigen darauf verzichten, sich mit der polymorphen und zusammengesetzten Natur *jeder Sexualität* auseinanderzusetzen sowie mit der Tatsache, daß die Elemente der Perversion dieselben wie die der Sexualität im allgemeinen sind.

Aber gestattet das widersprüchliche Panorama der zeitgenössischen Sexualität noch das Streben nach einer einheitlichen, auf der normalen ödipalen Lösung beruhenden „Sexualtheorie“? Oder müssen wir die Waffen der Theorie strecken und, wie die „militante“ Kritik von uns verlangt, nur noch von „den“ Sexualitäten und ihren unterschiedlichen Verlaufsformen sprechen? Haben die verschiedenen Versuche einer allgemeinen Theorie *der* Perversion nicht tatsächlich riskiert, ein wenig tautologisch zu sein (oder stillschweigend normativ) und uns die vielen Unterschiede zwischen den zahlreichen „perversen“ Erfahrungen aus dem Auge verlieren zu lassen?

Mit diesen Fragen verknüpfen sich viele andere. Sind unsere Perversionenmodelle nicht vielleicht allzu streng an die Entwicklungsmodelle geknüpft? Und sind die Entwicklungsmodelle, deren wir uns bedienen, nicht immer noch zu schematisch: lineare und notwendige Abfolgen statt

Geflechten, die von vielfältigen „Hin- und Her“-Bewegungen durchquert werden und in denen sich Ordnungen bilden und auflösen, die ständigen Neuordnungen ausgesetzt sind? Aber was ist der Platz einer *allgemeinen* Theorie der psychosexuellen Entwicklung in der zeitgenössischen Psychoanalyse? Gibt es noch einen? Oder ist es besser, infantile Sexualität, Zwangsvorstellungen und Ödipus beiseite zu lassen und nur zu hoffen, zusammen mit dem Patienten wirksamere Erzählungen zu schaffen und so seine (und unsere) Bedeutungswelt neu zu beleben?

Auf jeden Fall wirft die Ausdehnung der Perversionen wichtige Probleme für die Psychoanalyse auf. Einige immer häufigere Perversionen, wie der Transvestitismus und der Transsexualismus, scheinen überdies etwas Weitverbreitetes auszudrücken. Soziologen und Philosophen machen aus diesen – untereinander sehr verschiedenen – Erscheinungen die Wahrzeichen der Krise, in der die Dichotomie „männlich/weiblich“ steckt, sowie der Konfliktualität und inneren Vielfalt jeder Geschlechtsidentität. Die als Destabilisierer der Differenzen in denselben Topf geworfenen *Cross-dressers* und Transsexuellen werden die postmodernen Helden der Dekonstruktion des Geschlechts und der Identitäten, die als rein „performative“ theoretisiert werden (Garber 1992; Butler 1990, 1993); hyperbolische Masken einer unbetändigen und verstreuten Subjektivität, in deren Innerem kein „Kern“ (1968) und deshalb keinerlei Unterscheidung zwischen wahren und falschem Ich mehr erkennbar sind, sondern nur noch offene Ichs, die in den Beziehungen *in actu* Form annehmen, sich organisieren und sich auflösen – provisorische Identitäten.

Die Kliniker zeigen umgekehrt die narzißtischen Verletzungen oder die des „Primärthemas der Identität“ an, die – zum Beispiel im Falle des Transsexualismus – an der Basis der Konflikte zwischen *Sex* und *Gender* und des darauffolgenden *Splittings* stehen (Oppenheimer 1991). Gegenüber diesen tragischen Verhältnissen klingen die „postmodernen“ Gesänge auf die konstitutive Leere und die Dekonstruierbarkeit jeder Identität für den Kliniker etwas ärgerlich; aber es wäre ein Fehler, sie nur als pervers-ästhetische Idealisierungen der Omnipotenz zu betrachten. Sie drücken hingegen ein tatsächlich epochales Unbehagen aus. Bezeichnend ist der Kult, den seit zwanzig Jahren in der ganzen Welt Millionen

Jugendliche mit einem von der sexuellen Zweideutigkeit handelnden Film wie *The Rocky Horror Picture Show* treiben. Überdies sind ein großer Teil der *Idola* der Jugendkultur Bilder einer perversen polymorphen Sexualität. Es findet eine kulturelle Ausweitung des Phänomens statt, das etwas mehr anzeigt als normale Probleme der Heranwachsenden.

Warum diese Verbreitung? Setzt die Krise des Geschlechtersystems einen weitverbreiteten Polymorphismus frei? Oder bringt sie destruktive Aspekte in Umlauf, die die perverse Lösung auf ihre Weise aufgreift? Die „Notwendigkeit der Perversion“, von der Stoller sprach (1975)? Was für eine Rolle spielt schließlich bei all dem der durch die totale Medienherrschaft gebildete neue Rahmen?

Vati hat das Geschlecht gewechselt, ein Fernsehdokumentarfilm in erbaulichen Tönen über einen verheirateten Mann mit Kindern, der „entdeckt“, transsexuell zu sein und sich daran macht, das Geschlecht zu wechseln und dabei in der Familie zu bleiben, wird zwischen einer Sendung über die Delphine und einer über Tennis ausgestrahlt; der todverfallene Sadismus, der im Zentrum einer psychotischen Angst und der Verfolgungsprojektion auf das Geschlecht scheint, schwimmt in einer Umgebung aus Tulpen, Bienenstöcken und malerischen Kanälen.

Wenn alles virtuell ist, wenn „das perfekte Verbrechen begangen worden ist: die Wirklichkeit ist getötet worden“ (Baudrillard 1995), wenn das, was existiert, ein reiner Austausch von Zeichen ist, wenn keine Meta-Erzählung mehr möglich ist, sondern nur noch Erzählungen, was wird dann aus der Unterscheidung von Identität und Imitation? Was wird aus der Trauerarbeit (Treffpunkt jeder Introjektion, Annahme von Identitäten und Akzeptierung von Unterschieden)? Bewegen wir uns, unter der totalen Medienherrschaft, nicht nur auf eine vaterlose, sondern auch auf eine trauerlose Gesellschaft zu?

3. Die Wandlung der moralischen Maßstäbe. Kernberg bemerkt (1995), daß das Sittenspendel jüngst wieder zu einer puritanischen Haltung zu schwingen scheint (AIDS?). Stoller kommentiert (1991), daß in den vergangenen Jahrzehnten die sexuelle Freiheit mancher westlichen Gemeinschaften jeden von Malinowskis Tobriandern hätte erröten lassen; aber das erotische Glück in diesen Gemeinschaften war nicht größer geworden. Die Sittenschwankungen und das andauernde erotische

Unglück in den Zeiten der „Befreiung“ zeugen einerseits vom unaufheb-
baren Konflikt zwischen öffentlicher und privater Moral; andererseits
werfen sie die Frage wieder auf, die sich Freud am Ende seines Lebens
stellte: was fehlt in ihrem Kern der erotischen Abfuhr, um vollständig
befriedigend zu sein? Handelt es sich um eine innere Hemmung oder um
einen essentiellen Mangel bei dem, was sie an sich gegenwärtig macht, «en
attendat toujours quelque chose qui ne venait point» (Freud 1938)?
Green (1996) sieht eine Antwort in der unaufhebbaren Dynamik von Eros
und Thanatos. Vielleicht können wir sie in den Bedeutungen suchen, die
die sexuelle Abfuhr annimmt (was letztendlich eine andere Weise ist, von
jener Dynamik zu sprechen), im unaufhörlichen Bindungsversuch des
Eros und im objektbezogenen Drama, das er organisiert. Die promiskui-
tive Verschlechterung entleert die Psychosexualität durch die Spaltung
ihrer Bestandteile und drückt die Angst vor ihr sowie das Scheitern aus.
Der Mythos des „befreiten“ Körpers fällt am Ende mit dem des „ent-
ladenen“ Körpers zusammen, also des *von* der Sexualität befreiten Kör-
pers.

Auf jeden Fall kann die Beziehung zwischen Sexualität und Zivilisation
nicht in den Begriffen einer einfachen Repression aufgefaßt werden. Die
Beziehungen zwischen Macht und Sexualität können sehr viel kompli-
zierter sein (Foucault 1976). In der „postmodernen“ Orientierungslosig-
keit wird viel Aufhebens von der banalisierten oder isolierten, sogar
promiskuitiven oder zufälligen Sexualität gemacht. Die Sexualität als
Tiefenstruktur des Seelenlebens bleibt hingegen ein permanentes Problem
(Denis 1996). Ist die theoretische Trennung von Sexualität und „Objekt-
beziehungen“, die den psychoanalytischen Begriff der „Psychosexualität“
zerreißt und Abfuhr und Sinn voneinander scheidet, nicht vielleicht unbe-
wußt Teil einer neuen Form der Repression?

4. Die Erweiterung der Kenntnisse über die Biologie der Sexualität hat
enorme Auswirkungen auf die Psychoanalyse gehabt (und unter anderem
dazu beigetragen, die Ideen über die weibliche Sexualität zu verändern).
Ich werde mich auf wenige Hinweise über die künstliche Befruchtung
beschränken.

Die Unfruchtbarkeit und die Versuche, ihr abzuhelfen, haben einen
enormen Widerhall in den Phantasien (Pines 1993) und bedeutende ethi-

sche Folgen (Faure-Pragier 1993; Ferruta 1996). Sie verweben sich mit dem analytischen Vorgang und durchsetzen das Übertragungs-Gegenübertragungsgeschehen: die künstliche Befruchtung ist der Ort, wo der verzweifelte, masochistische und omnipotente Versuch gemacht wird, eine innere Welt zu heilen, die man als zerstört erlebt. In ihr nehmen grundlegende Bestandteile der menschlichen Sexualität auf die sichtbarste Weise Gestalt an: Wunsch, Abwesenheit, Übertretung, Schuld, Wiedergutmachung.

Die künstliche Befruchtung befragt die Psychoanalyse über ihren Ursprung und über ihre Eigenschaft, Wissen vom Ursprung zu sein. Eine Geschichte, die sich wiederholt: wurde die Psychoanalyse nicht aus dem „Traum von Irmas Injektion“ (Traum von Befruchtung und Schuld; Ursprungstraum und Traum vom Ursprung) „geboren“?

Da sie ein Eindringen in den Bereich der Zeugung ist, wird die künstliche Befruchtung als potentiell zerstörerisch erfahren („Ottos schmutzige Spritze“?): Fäkalisation der Menschen, die von einer allmächtigen Anali-tät zu austauschbaren Stücken gemacht werden? Radikale Trennung von Sexualität und Zeugung, die die Urszene entleert und den Geschlechtsunterschied und den Ursprungsort der Phantasien auslöscht? Konkretisierung von inzestuösen Phantasien oder solchen der Selbstzeugung, die das psychische Funktionieren beeinträchtigen? Es sind nicht selten apokalyptische Töne hinsichtlich der so „gemachten“ Kinder und solcher Elternbeziehungen anzutreffen: Prothesen-Kinder, Kinder außerhalb der symbolischen Kette der Generationen, im Kern narzißtische Beziehungen ... katastrophische Voraussagen, die oft durch die Beobachtung widerlegt werden – als Bestätigung der „erstaunlichen Plastizität des menschlichen Psychismus“ (Diatkine 1985) und der Tatsache, wie wenig unser Wissen ein *Wissen avant coup* ist (Weil 1993).

Zum Glück ist der Ursprung nicht der Anfang; das Unbewußte hat seine Listen; Urszene, Rätsel der Empfängnis, Triangulation und symbolische Einfügung in die Generationenfolge entfalten *après coup* stets erneut ihre Bemühungen, Sinn zu organisieren – in Beziehung zu, aber auch trotz jeder Wirklichkeit. Ein aus dem Samen eines anonymen Spenders geborenes Kind kann von einer Mutter empfangen werden, die in sich eine gute „ödicale Kompetenz hat“, welche vielleicht durch die Erfah-

rung der Schwangerschaft wiederbelebt wird, auch wenn diese künstlich ist; eine Mutter auf „normalem“ Wege kann der perversen Vermeidung des Ödipus Vorschub leisten.

Gewisse Aspekte der künstlichen Befruchtung rufen trotzdem Unbehagen hervor. Nicht nur die erschreckenden Probleme der „überzähligen Embryonen“ oder der „Verringerung der Embryonen“ in den Mehrfachschwangerschaften, sondern auch die allgemeine Frage, ob einige Formen der künstlichen Befruchtung, die Kindschaft und Sexualität (und indirekt Kindschaft und Ödipus) trennen, nicht omnipotente Haltungen gegenüber den biologischen Banden und dem Vaterprinzip nähren können. Es genügt, an den Wunsch nach künstlicher Besamung mangels oder in Vertretung einer heterosexuellen Aktivität zu denken; oder, was das empfangene Kind angeht, daran, wie geeignet die anonyme Samenspende dazu ist, den „Familienroman“ zu konkretisieren (Chasseguet-Smirgel 1996; Delaisi de Parseval 1993).

Ein roter Faden durchzieht die Erscheinungen der „Sexualität von heutzutage“: Patienten und Analytiker sehen sich mit einer Krise der Normensysteme und der allgemein geteilten Bilder der Sexualität und des Geschlechts konfrontiert, mit einem „Verlust der Mitte“, der die Drohung (oder die Idealisierung) des Chaos hervorruft. Bei all dem greift, auf verschiedene Weise, die Phantasie eines omnipotenten und undifferenzierten Gebrauchs der Körper um sich, die sehnsüchtige Illusion einer utopischen Einheit vor oder jenseits der endlosen Arbeit der ödipalen Sexualität.

Postmoderne „performative“ Körper, Körper der perversen Lösung, „befreite“ Körper (von der Sexualität?), Körper der technischen Manipulierbarkeit, Subjekte, die der Triebabhängigkeit entzogen und ein reines Geflecht von Beziehungen, ja sogar von Spracheffekten sind ... laufen dahin zusammen, die Abhängigkeit von der unaufhebbaren „Beeinflussungsmaschine“ zu verneinen, die der Körper ist, als radikaler Zeuge unserer Andersheit von uns selbst und der Bindungen, der Unterschiede und der Generationenfolge („er hat die Augen seines Vaters, die Nase seines Großvaters ...“).

Ich denke, die Psychoanalytiker sollten es vermeiden, auf diese Turbulenzen mit – implizit normativen – fundamentalistischen Positionen

zu reagieren oder die Phantasie-Ebene mit bestimmten geschichtlichen Formen zu identifizieren.

Die im Gang befindliche Entwicklung wirft theoretische und klinische Probleme auf; sie kann uns gleichzeitig voller Möglichkeiten und voller destruktiver Aspekte scheinen. Aber Eros hat viele Formen; seine Bindungsarbeit, in ständiger Dialektik mit Thanatos, hat normalerweise mit dem Chaos, der Ambivalenz, der „Dekonstruktion“ und dem Negativen zu tun. „Die Stimme des Intellekts ist leise, aber sie ruht nicht, ehe sie sich Gehör verschafft hat“, beruhigt uns Freud am Ende von *Die Zukunft einer Illusion*. Sich daran zu erinnern, mag uns nützlich sein, um vielleicht besser die Unsicherheit zu tolerieren: die allzu engen Abgrenzungen, die wir in Bezug auf die Erscheinungen der Liebe ziehen, schrieb Proust, rühren am Ende nur von unserer Unkenntnis des Lebens her.

Zusammenfassung

Vier Aspekte der „Sexualität von heutzutage“ werden betrachtet: die Krise der Geschlechter, die Ausdehnung der Perversionen und ihre kulturelle Sichtbarkeit, der Wandel in den sittlichen Maßstäben und, unter den neuen biologischen Kenntnissen, die Techniken der künstlichen Befruchtung.

Patienten und Analytiker sehen sich mit einer Krise der Normensysteme und der allgemein geteilten Bilder der Sexualität und des Geschlechts konfrontiert, mit einem „Verlust der Mitte“, der Unsicherheit und die Drohung (oder die Idealisierung) des Chaos hervorruft.

Die Phantasie eines omnipotenten und undifferenzierten Gebrauchs der Körper greift um sich, die sehnsüchtige Illusion einer utopischen Einheit vor oder jenseits der endlosen Arbeit der ödipalen Sexualität.

Postmoderne „performative“ Körper, Körper der perversen Lösung, „befreite“ Körper (von der Sexualität?, Körper der technischen Manipulierbarkeit, Subjekte, die der Triebabhängigkeit entzogen und ein reines Geflecht von Beziehungen, ja sogar von Spracheffekten sind, laufen dahin zusammen, die Abhängigkeit von dem radikalen Zeugen unserer Andersheit von uns selbst zu verneinen, der der Körper ist.

Die im Gang befindliche Entwicklung wirft theoretische und klinische Probleme auf; sie kann uns gleichzeitig voller Möglichkeiten und voller destruktiver Aspekte scheinen.

Die Analytiker können die Turbulenzen ohne fundamentalistische Haltungen angehen und ohne die Phantasie-Ebene mit bestimmten geschichtlichen Formen zu identifizieren. Eros hat viele Formen; seine Bindungsarbeit ist normalerweise in der Dialektik mit dem Chaos, der Ambivalenz, der „Dekonstruktion“ und dem Negativen sichtbar.

Summary

Four aspects of “sexuality of today” are considered: the crisis of the sexes, the extensions of perversions and their cultural visibility, the change in moral standards and, as a part of new biological knowledge, the techniques of artificial insemination.

Patients and analysts see themselves confronted with a crisis of the systems of norms and of the generally shared pictures of sexuality and of gender, with a “loss of the centre”, which evokes insecurity and the threat (or idealization) of chaos. The fantasy of an omnipotent and undifferentiated use of bodies is spreading, the yearning illusion of an utopian unity before or beyond the endless work of oedipal sexuality.

Postmodern “performative” bodies, bodies of a perverse solution, “liberated” bodies (from sexuality?), bodies which may be technically manipulated subjects which are removed from dependance on instinct and are a pure tangle of relationships, and even of speech effects, eventually come to negating dependance on the radical witness of our ‘differentness’ from ourselves which is the body.

The development underway causes theoretical and clinical problems; it may seem to us simultaneously full of opportunities and full of destructive aspects.

Analysts can approach the turbulences without fundamentalist attitudes and without identifying the fantasy level with particular historical forms. Eros comes in many shapes. His work of binding is normally at odds with chaos, ambivalence “deconstruction” and the negative.

Literatur

- Baudrillard, J. (1995): *Le crime parfait*. Paris: Editions Galilée. Dtsch. (1996): *Das perfekte Verbrechen*. München: Matthes und Seitz.
- Beck, U. Beck-Gernsheim, E. (1990): *Das ganz normale Chaos der Liebe*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Butler, J. (1990): *Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity*. New York and London: Routledge. Dtsch. (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Gender Studies. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- (1993): *Bodies that Matter. On the Discursive Limits of "Sex"*. New York and London: Routledge. Dtsch. (1995): *Körper von Gewicht. Die Grenzen des Geschlechts*. Berlin: Berlin Verlag.
- Chasseguet-Smirgel, J. (1996): *La filiazione, l'individuo, l'attualità e l'al-di-qua*. *Riv. Psicoan.* XLII, 1: 34–45.
- Delaisi de Parseval, G. (1993): *Propos sur le saturnisme: ou «Peut-on rester psychanalyste quand on s'occupe de procréations artificielles?»* *Rev. franç. Psychanal.* 4: 1255–1267.
- Denis, P. (1996): *Introduction: la sexualité est le destin*. *Psychoanalyse et. Sexualité*. Paris: Dunod.
- Diatkine, R. (1985): *Génétique, procréation et droit*. Zitiert nach Delaisi de Parseval (1993).
- Dimen, M. (1995): *Introduction. Symposium on Sexuality/Sexualities*. *Psychoan. Dial.* 5 (2): 157–162.
- Faure-Pragier (1993): *L'insoutenable neutralité du psychanalyste face à la bio-éthique*. *Rev. franç. Psychanal.* 4: 1229–1246.
- Ferruta, A. (1996): *Troppo in fretta, troppo lontano. Si può «fare» un figlio?* *Unveröffentlichtes Manuskript*.
- Flis-Treves, M. (1993): *Que sont les «autres» devenues? Réflexions sur la réduction embryonnaire et la grossesse multiple*. *Rev. franç. Psychanal.* 4: 1247–1253.
- Freud, S. (1927): *Die Zukunft einer Illusion*. GW XII
- (1938): *Ergebnisse, Ideen, Probleme*. GW XVII
- Garber, M. (1992): *Vested Interests. Cross-Dressing & Cultural Anxiety*. New York: Routledge. Dtsch. (1993): *Verhüllte Interessen. Transvestitismus und kulturelle Angst*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Giddens, A. (1992): *The Transformation of Intimacy*. Stanford: Stanford University Press. Dtsch. (1993): *Wandel der Intimität*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Green, A. (1996): *Has sexuality anything to do with psychoanalysis?* *Int. J. Psycho-Anal.* 76: 871–883.
- Kernberg, O. F. (1995). *Love Relations*. New Haven/London: Yale University Press.
- Laqueur, T. (1990): *Making Sex. Body and Gender from the Greeks to Freud*. Cambridge, Mass./London: Harvard University Press. Dtsch. (1992): *Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Lichtenstein, H. (1961): *Identity and Sexuality: a Study of Their Interrelationship in Man*. *J. Am. Psychoanal. Ass.* 9: (179–260.
- McDougall, J. (1986): *Identifications, Neoneeds and Neosexualities*. *Int. J. Psycho.-Anal.* 67: 20–31.
- Mitchell, S. A. (1988): *Relational Concepts in Psychoanalysis. An Integration*. Cambridge, Mass./London: Harvard University Press.

- Oppenheimer, A. (1991): The Wish for a Sex Change: a Challenge to Psychoanalysis? *Int. J. Psycho-Anal.* 72: 221–231.
- Piccioli, E./Bartolomei, G. (1996): Un'identità clandestina. Percorsi della femminilità contemporanea. *Riv. Psicoan* XLII, 1: 9–32.
- Pines, D. (1993): A Woman's Unconscious Use of her Body. A Psychoanalytical Perspective. London: Virago Press.
- Stoller, R. J. (1968): Sex and Gender. Band I. New York: Science House.
- (1975): Perversion. The Erotic Form of Hatred. New York: Pantheon.
- (1991): Porn. Myths for the Twentieth Century. Yale University Press.
- Weill, E. (1993): Les enfants, les embryons, les psychanalystes et la civilisation. *Rev. franç. Psychanal.* 4: 1269–1279.

Prof. Francesco Barale, Via Capuccio 7, I-20123 Mailand

Übersetzung aus dem Italienischen von Anselm Jappe, Via Duilio n° 13, I-00192 Rom

Sexualität in ‘Wording’ und ‘Telling’

Christopher Bollas

Ein Patient erinnert sich an ein Kindheitserlebnis und schildert es mehrmals. Hier sind einige Versionen:

„Ich spielte mit einem Freund und ... (Pause) ... er, mh, ... bzw. ... ich ... mh ... wir ... ich schlug vor ... daß wir ... daß wir versuchen sollten, herauszufinden ... mh ... (Pause) ... wer am weitesten pinkeln konnte. Ich ... mh ... glaube, ich sagte ... mh ... ,warum sehen wir uns nicht die Schlüpfen deiner Mutter an‘.“

„X‘ und ich machten ... gerade ... Blödsinn. Wir pinkelten. Wir – einer von uns, aber ich glaube, ich war’s – sagte: ‚Laß uns die Schlüpfen deiner Mutter anschauen.‘“

„Ich war mit einem Kumpel zusammen, mit dem ich um die Wette pinkelte, und später, als wir mit meinem Kindermädchen an einem niederen blauen Tisch saßen, sagte ich zu ihm: ‚Laß uns die Schlüpfen deiner Mutter holen‘.“

Obwohl die Grundstruktur dieser Erinnerung unverändert blieb, ist die narrative Bedeutung in jeder Erzählung (telling) leicht modifiziert.

Der Patient zeigte ein gewisses Interesse an Damenunterwäsche und pflegte sich diese als Kind von der Schwester oder Mutter eines Freundes zu beschaffen.

Lassen Sie mich dies anders formulieren:

Der Patient war fasziniert von Damenslips und pflegte sich als Kind in Häuser zu schleichen und die Wäsche als eine Art Trophäe an sich zu nehmen.

Oder noch anders ausgedrückt:

Der Patient stahl sich in die Häuser von Freunden, wo er Damenunterwäsche entwendete (Anm. d. Übers.: engl. ‘ripped off’ – auch in der Bedeutung: [Kleider] vom Leib reißen), die er zur sexuellen Erregung benötigte.¹

1 Alle Formulierungen (wordings) enthalten Worte, die der Patient selbst gebrauchte.

Jede Formulierung (wording) erzeugt eine leichte Variante des Ereignisses, da die Bearbeitung dem Erinnernten (nachträglich) eine neue Bedeutung verleiht (re-signifies).

Der Trieb wählt nach Freud sein Objekt gezielt aus, um die Erregung abzuführen. Da Triebe jedoch in den sich ständig ändernden Lebensumständen eines Individuums auftreten, spiegeln sich diese natürlich in den gewählten Objekten wider. Eine ästhetische Entscheidung, die vom unbewußten Ich im Dienste des Idioms gefällt wird, die Laune eines Selbst, das seinen Trieb erlebt, wird sich also in der Wahl der Objekte niederschlagen.

Der Trieb „äußert sich“ auch in der performativen Handlung der Übertragung, indem er sich in der Verwendung des Objekts und in seiner Wirkung auf den Psychoanalytiker manifestiert.

Zum Beispiel machte der oben erwähnte Patient zu Beginn einer Analytestunde eine Anspielung auf seine Erregung, die er beim Gedanken, zu urinieren, empfand. Dadurch wurde mein Interesse geweckt. Er wechselte jedoch sofort das Thema und verbrachte den Rest der Stunde damit, ausführlich über seine Probleme am Arbeitsplatz zu berichten. Als nur noch zwei Minuten Zeit waren, platzte er heraus: „Um auf das Wesentliche zu kommen, ich liebe es, wenn Frauen auf mich urinieren.“ Daraufhin sagte er sofort: „Warum habe ich so lange gezögert, Ihnen das zu sagen?“ „Vielleicht“, antwortete ich, „weil Sie zuerst Ihre Blase füllen mußten.“²

2 In den Monaten vor diesem Kommentar hatten wir in einiger Ausführlichkeit seine „Streifzüge“ untersucht, mit denen er sehr viel Zeit verschwendete und worüber er große Verzweiflung empfand. In seiner Kindheit und als junger Erwachsener bestanden diese Streifzüge aus einer ermüdenden Suche nach Damenunterwäsche. Mit zwanzig durchstreifte er die Straßen von Athen auf der Suche nach Prostituierten. Er verbrachte häufig eine ganze Nacht damit, eine ganz bestimmte Frau zu suchen, die er jedoch nie fand.

Er pflegte durch die Gegend zu wandern und Schmetterlinge zu sammeln, sein langer vornübergebeugter Körper als ein etwas verlorenes Indiz der Aussichtslosigkeit seiner Suche, während die Leute vom Land sich darüber wunderten, daß er seinem Hobby so ungewöhnlich lange nachging. Er pflegte ähnlich lange in Kunstgalerien zu verweilen, wobei das ursprüngliche Interesse einem Zustand der Ziellosigkeit wich, die ihn auch angesichts der Objekte befiel, die sonst sein Interesse erregten.

Er zeigte dieselbe Neigung in der Übertragung. Häufig begann er die Stunde mit einem ziemlich interessanten Thema, um sich dann in äußerst belanglosen Einzelheiten zu

Wie bei jeder analytischen Intervention gibt es viele Themen, die ich mit dem Patienten am Ende einer Stunde hätte aufgreifen können. So stellt sich angesichts des Inhalts, den ich wählte, die Frage, warum ich ihn so formulierte, wie ich es tat? Ich hätte es auch anders ausdrücken können. Ich hätte sagen können: „Was fällt Ihnen dazu ein?“ und seine freie Assoziation ansprechen können. Ich hätte sagen können: „Vielleicht wollten Sie, daß ich die Frustration spüre, die sich in der Stunde aufgestaut hat und zu einem großen Druck innerhalb des Selbst führt, der nur durch eine wohltuende Entleerung beseitigt werden kann.“ Ich fühlte auf jeden Fall eine solche Frustration und die darauf folgende Erleichterung, als er sein Interesse am Urinieren gestand.

Selbst wenn wir meine Bemerkung ganz wörtlich nehmen, hätte ich meinen Kommentar darüber nicht neutraler formulieren können? Ich hätte sagen können: „Ich denke, Sie haben deshalb gezögert, mir davon zu erzählen, weil es Ihnen peinlich war.“ Mein Kommentar war stattdessen irgendwie kernig und aggressiv. Dennoch war er meiner Meinung nach zu jener Zeit, an jenem Ort, in der Stimmung jener emotionalen Atmosphäre mit diesem Patienten genau richtig.

Die Formulierung (wording) bestimmt das Umwandlungspotential eines 'signifiers' (Zeichens) in bezug auf den latenten Inhalt der Gedanken des Analysanden. Wählt man ein Wort, so schlägt man eine bestimmte Richtung ein. Wählt man ein Wort, so erzeugt man Macht. Ein „farblo- ses“ Wort ist ohne Nachdruck, vielleicht schwach, aber dennoch in gewissen Momenten angebracht, um bei emotional stark belasteten Themen Überlegenheit zu demonstrieren. Wählt man ein „farbiges“ Wort, so vermittelt seine evokative Wirkung eine Bedeutung, die aus unmittelbaren Affekten und Gedanken resultiert.

Das Wort erhält im Erzählen (telling) durch die Stimme eine neue Qualität. Mit dem zweiten Auftreten des 'signifiers' vermittelt es in

verlieren, die gewöhnlich nichts mit dem ursprünglichen Gedanken zu tun hatten und ihm daher häufig das Gefühl gaben, am Ende der Stunde „ausgepumpt“ zu sein. Ich sagte, meiner Meinung nach ließ er seine Gedanken in der Analysestunde schweifen, um das ursprüngliche Interesse zu bewahren, gebe sich dann aber der Verzweiflung anheim. Diesen Kommentar gab es in vielen ähnlichen Formen, die zu zahlreich wären, um sie hier im einzelnen aufzuführen, sie sind aber Teil des Hintergrunds meiner obigen Antwort.